

Dr. Peter Salner, Präsident der jüdischen Kultusgemeinde in Bratislava

Die Jüdische Kultusgemeinde in Bratislava im 20. Jahrhundert

Der Aufenthalt der Juden in Bratislava und das Zusammenleben mit der umgebenden Bevölkerung haben eine lange Geschichte hinter sich, die von einer Menge von Widersprüchen und Gegensätzen begleitet ist. Da ich kein Historiker bin, werde ich mich nur auf das 20. Jahrhundert konzentrieren. Es wurde von folgenden bedeutenden politischen Abschnitten beeinflusst:

- die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg – Monarchie und ihr Zerfall
- die Tschechoslowakische Republik in der Zwischenkriegszeit (1919–1938)
- der Holocaust (1938–1945)
- die kommunistische totalitäre Herrschaft (bis 1989)
- die Zeit nach 1945

Ich versuche die Stellung der Jüdischen Kultusgemeinde in den einzelnen Etappen zu charakterisieren. Meine Aufmerksamkeit möchte ich vorwiegend der Situation nach dem 2. Weltkrieg widmen. Gerade über diese Zeitspanne haben wir zu wenig Informationen.

Die Situation im 19. Jahrhundert ist durch die Errichtung des Ghettos und durch die allmähliche Eingliederung der Juden in die Majoritätsumgebung gekennzeichnet. Eine wichtige Rolle spielten damals die Veränderungen in der Gesetzeslage, wodurch den Juden innerhalb einer historisch relativ kurzen Zeitspanne ermöglicht wurde, vollberechtigte Bürger der Habsburgermonarchie zu werden. Am Anfang dieses Prozesses stand das 1781 von Joseph II. erlassene Toleranzpatent, den Höhepunkt stellten das Nationalitätengesetz (1868) und das Gesetz XLII/1895 dar, nach dem alle Bürger in Ungarn unabhängig von Nationalitäts- und Glaubensunterschieden gleichberechtigt wurden. Für die Juden, die an der Integrierung in die Majoritätsgesellschaft interessiert waren, kam die Zeit, die Stephan Zweig als „goldene Zeit der Sicherheit“ kennzeichnete. Deshalb artikulierten die Juden ihre Zustimmung zur Monarchie nicht nur in guten, sondern auch schlimmeren Zeiten. Bratislavaer Juden übergaben nach einer aus dem 13. Jahrhundert stammenden Tradition ihre traditionellen Martins-Gänse an den Kaiser/König Karl II. und die Kaiserin/Königin Zita zum letzten Mal am 11. November 1917.

1. Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg

In religiöser Hinsicht war diese Zeitspanne die berühmteste Periode des Bratislavaer Judentums. Sie verbindet sich mit der Wirkung von Chatam Sofer (mit Eigennamen Mosche Schreiber) und drei Generationen seiner Nachkommen auf dem Posten des Oberrabbiners. Der Begründer der Chatam Sofer Dynastie (1762–1839) kam nach Bratislava im Jahre 1806. Bis zu seinem Tode war er hier als Oberrabbiner und Richter der Gemeinde, als Lehrer an der hiesigen berühmten Jeschiwa und als wichtiger Kommentator des Talmuds und der Thora tätig. Dank ihm war Bratislava im 19. Jahrhundert als ungarisches Jerusalem bekannt. Er bemühte sich, die traditionelle Werte des Judentums vor den Assimilierungseinflüssen zu beschützen. Chatam Sofer verkündete den Grundsatz: „Die Thora verbietet alles Neue.“ Er verurteilte den westlichen Stil in der Kleidung und im Benehmen. Im Alltag konnte man nur jiddisch kommunizieren und die Gebete wurden in Hebräisch gesprochen. Die weltliche Ausbildung lehnte er als Ketzerei ab. Er nahm Abstand auch vom Kampf der Juden für ihre Gleichstellung. So kämpfte er gegen Die Haskala – die jüdische Aufklärung - , die sich seit Ende des 18. Jahrhunderts auch in Bratislava intensiv verbreitete. Der Befürworter der Haskala, Moses Mendelssohn, fasste seine Anschauungen mit einem Satz zusammen: „Im Privatleben ein Jude, in der Öffentlichkeit ein Bürger.“

Dieselben Intentionen verfolgten dann auch weiter sein Sohn Ketav Sofer (1839–1872), sein Enkel Schevet Sofer (1872–1905) und zuletzt sein Urenkel Akiba Schreiber (1906–1939) (Letzter trat freiwillig ab, um die Serie einer 33-jährigen Tätigkeit des Soferschen Geschlechts auf dem Oberrabbinerposten einzuhalten)

Trotz der unbestrittenen Autorität des Chatam Sofer und seiner Nachkommen nahmen der Widerstand gegen die dogmatische Glaubensauffassung und damit die Assimilation an die Bevölkerungsmehrheit ständig zu. Sie äußerten sich auf zweierlei Weise: entweder durch eine Entfremdung vom Judentum (Konversionen, Atheismus), oder Neigung zu gemäßigeren Strömungen des Judentums. 1972 entstand die neologe Gemeinde. Die Bratislavaer Kultusgemeinde deklarierte damit offen eine länger dauernde geistliche Spaltung. Seit Ende des 19. Jahrhunderts gewann die zionistische, von Theodor Herzl gegründete Lehre immer mehr Anhänger.

So kann man zusammenfassen, dass die Juden in Bratislava ins neue Jahrhundert als eine existente, doch innerlich gespaltete Kommunität eintraten. Diese Situation steigerte sich im Laufe der Zeit.

2. Die Tschechoslowakische Republik in der Zwischenkriegszeit

Ältere Generationen von Juden stimmten mit den Idealen und der Ideologie der 1918 gegründeten Tschechoslowakischen Republik überein. Jedoch stellten die Loslösung von der österreichisch-ungarischen Monarchie und die Akzeptanz der Tschechoslowakei einen komplizierten Prozess dar. Die Folgen des Weltkrieges riefen in der jüdischen Kommunität Zukunftsängste hervor. Als die Habsburgermonarchie endgültig gescheitert war, verglichen die Wiener Juden dieses Ereignis mit dem 9. Av, dem Tag, wenn die Glaubensbrüder alljährlich die Vernichtung des Tempels in Jerusalem beklagen. Auch in der Slowakei wurde die Gründung des neuen Staates nicht nur mit Freude entgegengenommen. Die Habsburgermonarchie hatte Recht und Stabilität verkörpert, der neue tschechoslowakische Staat brachte hingegen eine unsichere Zukunft mit sich. Gerade zu Neujahr 1919 kam die Tschechoslowakische Legion in Prag an. Negative Stimmungen unter der Bevölkerung wurden durch Gewalt und Ausschreitungen gegen Juden in der Mittel- und Ostslowakei noch verstärkt. Bratislava, wo die Gewalttäter „alles zerschlagen, vernichtet, gestohlen und geplündert haben, was ihnen nur im Wege stand“, blieb auch nicht verschont. Die Reaktion darauf war die Gründung der Jüdischen Garde im Oktober 1919. Sie bewachte zuerst nur das Ghetto, später weitete sie ihre Aktivität auch auf die nähere und weitere Umgebung aus, um bedrohte Juden zu schützen. Die gesellschaftliche Situation beruhigte sich dann allmählich. In den 20er Jahren akzeptierten die Juden die Werte des neuen tschoslowakischen Staates. Das Ausmaß ihrer Identifizierung mit dem neuen Staat widerspiegelt ein damals aktueller Witz, nach dem ein orthodoxer Jude auf der Karlsbader Promenade auf Passanten und ihren neugierigen Blicke mit der Frage reagiert, ob sie noch nie einen Tschechoslowaken gesehen hätten. Die Erinnerungen der Zeugen beweisen, dass das Zusammenleben mit der Bevölkerungsmajortität auf dem gesamten Gebiet der Slowakei im Allgemeinen friedlich war. Vor allem in Städten waren die Juden ein akzeptierter Bestandteil der damaligen Gesellschaft. Ein Beweis dafür ist folgende Erinnerung aus Bratislava: „Ich würde gern unser Haus auf der Továrenská Straße 7 erwähnen. Aus der Summe der Bewohner auf unserer Etage ist im Grunde genommen die nationale Zusammensetzung Bratislavas zu ersehen. Es lebten hier Deutsche, Ungarn, Slowaken und Tschechen, aber auch Juden und eine Serbin. Es waren hier auch Katholiken, Calvinisten und wir Juden. Wenn wir zu Ostern, Pesach, ein großes Abendessen machen wollten, mussten wir uns die Haggada - das große Buch, nach dem alles gemacht wurde - von unserem Nachbarn, einem Katholiken, leihen“. Um die damalige Situation weiters zu veranschaulichen, ist ein anderes Beispiel zu erwähnen: „Die Freundschaften mit Andersgläubigen waren ganz normal. Wir waren Freunde, die Mädchen

gingen mit den jüdischen Jungen, katholische Jungs machten jüdischen Mädchen den Hof. Es gab auch gemischte Ehen, und ich denke, diese Beziehungen waren ganz normal, so wie es unter Leuten sein soll“.

Die zeitgenössische Literatur aus den 20er und 30er Jahren bestätigt den Aufschwung des jüdischen Verein- und Kulturlebens. Aufgehobene Verzeichnisse aus den Jahren 1928 und 1931 zeigen uns mehr als 30 jüdische Vereine verschiedener Zielrichtung (Religions, Sport-, Ausbildungs-, humanitäre Vereine). In Bratislava waren damals mehr als 20 jüdische Schulen verschiedenen Typs tätig: von orthodoxen und neologen Jungen- und Mädchebürgerschulen, Einrichtungen zum Studium der Thora und des Talmuds bis zur Rabbinerschule Jeschiwa hin. Rege Aktivität übten mindestens vier zionistische Organisationen aus (Hasomer Hacair, Macakbi Hacair, Bnei Akiva und Trumpeldor). Diese Angaben illustrieren, dass die Stellung der Juden in Bratislava trotz einiger antisemitischer Erscheinungen (Pogrom nach der Vorführung des Films Golem in 1936, Auftreten antisemitischer Politiker, vor allem aus der HSLS – Hlinkas Slowakische Volkspartei) bis zum Ende der 30er Jahre gut war.

Ich möchte nicht über Holocaust, antijüdische Gesetzgebung, Arisierung und über Opfer und Überlebende sprechen. Ich nehme an, zu diesem Thema werden andere reden. Ich begrenze mich nur auf zwei veröffentlichte Erinnerungen, die die bis dahin tolerante Atmosphäre in der Stadt darstellten. Rabbiner Friedmann berichtet, dass Bratislava „eine existenziell unangenehme Stadt geworden ist“, Magda Lipscherová ergänzt, dass „es von Spitzeln, Gestapo und Mitarbeitern der NS-Herrschaft nur so wimmelte.“

Die Befreiung von Bratislava im April 1945 bedeutete für die Juden nicht automatisch den Schluss mit Problemen. Sie mussten sich mit eigenen Qualen, mit den Verlusten ihrer Angehörigen abfinden. Viele ertrugen schwer die Tatsache, dass Ariseure sich weigerten, ihnen ihre Wohnungen, Betriebe, Werkstätten oder persönliche Sachen zurückzugeben, die Juden ihnen zur Aufbewahrung gegeben hatten. Die Behörden gingen oft bürokratisch vor. So verhandelte beispielsweise am 24. April 1945 der Nationalausschuss, „welche Haltung gegenüber denjenigen Juden eingenommen werden soll, die sich zur deutschen und ungarischen Nationalität bekannt hatten.“ Viele, auch diejenigen, die aus den Lagern zurückkamen, wurden aus der ČSR verjagt. Negative Auswirkungen hatte der Pogrom in Topolčany im September 1945 oder das Skandieren von antijüdischen Losungen beim Treffen der Partisanen nach dem Krieg. Trotz all dieser Schwierigkeiten bemühten sich vor allem die orthodoxen Juden die scheinbar vernichtete Welt des Judentums zu erneuern. Schon fünf Tage nach der Befreiung der Stadt, am 9. April 1945 erfolgte in Bratislava die Wiedererrichtung der orthodoxen jüdischen Kultusgemeinde. Der neugewählte Vorsitzende

Max Weisz betonte in seiner Einführungsrede: „Die Thora hat uns gerettet und unsere heilige Pflicht ist jetzt, die Thora zu retten.“ Mit Traurigkeit darüber, dass nur wenige orthodoxe Glaubensbrüder überlebt haben, sprach er seine Hoffnung aus, dass viele noch zurückkehren werden. Als vorrangige Aufgabe der Kultusgemeinde bezeichnete er, die Anzahl der überlebenden Mitglieder und ihre soziale Stellung festzustellen. Wichtig war die Wiederbegründung der Kultus- und Kultureinrichtungen, um religiöse Bedürfnisse sobald wie möglich zu befriedigen.

Am 11. Juni 1945 begann „der Unterricht der hebräischen Sprache in allen Ausbildungs- und Erziehungseinrichtungen nach Anordnungen und Vorschriften des Jüdischen Schulausschusses“. Am gleichen Tag wurde auch der Unterricht an der Hochschule für Rabbiner (Jeschiwa) reaktiviert. Mit ihrer Leitung wurde der Rabbiner Markus Lebovits beauftragt. Noch vorher, am 16. Mai 1945, waren das rituelle Bad Mikwa von der Leitung der Gemeinde wieder eröffnet und die Tätigkeit von Chevra Kadische (Begräbnisbrüderschaft), Koscher-Volksküche und andere religiöse Einrichtungen erneuert worden.

Der Oberrabbiner Akiba Schreiber kündigte seine Rückkehr aus Palästina an. Die Jahresbilanz im August 1946 bestätigte, „dass das jüdische Kultusleben in Bratislava trotz einer riesigen Katastrophe, die das Judentum befallen hatte, auf einer relativ hohen Stufe im Vergleich mit anderen Kultusgemeinden in Mitteleuropa steht.“

Die Holocaust-Tragödie und die Wiederherstellung der jüdischen Gemeinde verhinderten aber nicht interne Streitigkeiten. Wiederum kam das altbekannte Sprichwort zur Geltung: zwei Juden – drei Meinungen.

Der Slowakische Nationalrat verordnete im August 1945 die Vereinigung der orthodoxen und der neologen Gemeinde zu einem Bund. Die Leitung der orthodoxen Gemeinde kündigte an, sich für die Grundprinzipien des orthodoxen Judentums kompromisslos einzusetzen. Das beweisen vor allem zwei Punkte der am 19.8.1945 angenommenen Resolution: „Wir sind für Frieden im Judentum und fordern die Glaubensbrüder auf, ihre sinnlosen Bestrebungen einzustellen. Für den Fall, dass sie sich einen Kampf wünschen, sind wir bereit zu kämpfen“. Das Ergebnis war ein Kompromiss. Im August 1946 wurden für den gemeinsamen Ausschuss 35 Mitglieder und 13 Vertreter gewählt. Die Probleme endeten damit aber nicht. Die orthodoxen Juden erklärten, sie hätten sich für die Zusammenarbeit nur hinsichtlich der jetzigen Verhältnisse entschieden, sie seien jedoch bereit für eine selbstständige Orthodoxie weiterzukämpfen. Die Existenz und das Ausmaß dieses Problems widerspricht der Anschauung J. Franeks, nach der die Teilung in orthodoxe und neologe Juden sowohl in Bratislava als auch in der ganzen Slowakei zu einem rein akademischen Problem geworden

sei. Es hat sich gezeigt, dass die Vereinigung beider Strömungen nicht nur infolge des Holocaust, sondern auch unter dem Einfluss der staatlichen Macht zustande kam. Diese Einigkeit war jedoch eher nur formell.

Im Februar 1948 kamen die Kommunisten zur Macht. Ein Teil der Juden passte sich den neuen Verhältnissen an, sie verzichteten auf Kontakte mit der Gemeinde. Viele bekannten sich zum Atheismus, traten in die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei ein. Ein begleitendes Merkmal dessen waren die Slowakisierung des Namens, die Verheimlichung seines Judentums vor der Umgebung und den eigenen Kindern. Trotz politischen Drucks und der Probleme innerhalb der Gemeinde gelang es im Laufe der gesamten Nachkriegszeit, wenigstens die Grundattribute des religiösen Lebens zu bewahren. In mehreren Städten wurden die wichtigsten Feste (Purim, Pesach, Lag Baomer, Chanuka, Rosch Haschana, Jom Kipur, Sukot, Simchat Tora) gefeiert. Es galten jüdische Vorschriften für die Koscher-Kost. Die Gemeinde bereitete eigene Mazesse, besorgte rituelle Schlachtungen von Rindern und Geflügel nicht nur für ihre Mitglieder, sondern für die gesamte Slowakei. Als die rituellen Schlachtungen verboten wurden und es später zur Steuererhöhung für Koscherfleisch gekommen ist, wurde von jüdischer Seite erfolgreich Protest gegen diese Maßnahmen erhoben. Man wendete sich dabei direkt an den Staatspräsidenten A. Zápotocký.

Es ist interessant, aus der zeitlichen Distanz zu betrachten, wie sich das neue jüdische Leben in den institutionellen Rahmen des neuen kommunistischen Staates implementierte. Es trafen dabei verschiedene Geisteswelten aufeinander: die kommunistische Ideologie und die Traditionen des jüdischen Glaubens. Die gegensätzlichen Terminologien der traditionellen Judentums und des modernen „Newspeak“ schienen nun zusammenzupassen. Vor allem in den 50er Jahren (und danach während der sogenannten „Normalisierung“) wurde von zuständigen Funktionären in verschiedenen amtlichen Dokumenten die offizielle Sprache auf Phänomene des religiösen Lebens kreativ appliziert. Zur Illustration bringe ich einen Teil der Resolution anlässlich des 150. Jahrestages der Ankunft des Rabbiners Chatam Sofer in Bratislava. Im Oktober 1956 richteten sich die Anwesenden an den Schul- und Kulturminister: „Mitbürger der jüdischen Glaubensbekenntnisses der Slowakei feiern mit einer besonderen Genugtuung und Freude das 150-jährige Jubiläum der Erwählung des großen jüdischen Gelehrten Mosche Schreiber – Chatam Sofer zum Oberrabbiner der jüdischen Kultusgemeinde in Bratislava. Diese Feier findet auf freiem tschechoslowakischem Boden statt, wo uns durch Verfassung die religiöse Freiheit gewährleistet wird. Wir halten uns an die Lehre dieses Großen mit einer breiten Konzeption, der konsequent die Verträglichkeit zwischen Menschen ohne Klassen- und Glaubensgegensätze verkündet, so

dass die Durchsetzung seiner Botschaft mit den Bestrebungen des Volkes guten Willens eigentlich zum Bau des Sozialismus und zum Erhalt des Weltfriedens führt. Die jüdische Gemeinschaft in unserem teuren Vaterland, die heute diesen historischen Tag feiert, ist der Regierung der Tschechoslowakei und den gesetzgebenden Organen dankbar, dass sie ihr die freie Entwicklung des religiösen Lebens sowohl in moralischer als auch in wirtschaftlicher Hinsicht ermöglichen“.

In den 60er Jahren setzte die Liberalisierung der Gesellschaft ein. Dies fand günstige Auswirkungen in der Bratislavaer Kultusgemeinde. Die Anzahl der Veranstaltungen religiösen, kulturellen und gesellschaftlichen Charakters wie auch die Teilnehmerzahlen stiegen ständig. Das Zusammentreffen von Jugendlichen in den Räumlichkeiten der Küche (das heutige Chez David) wurde zur Regel. Zu Veränderungen kam es nach der Besetzung der CSSR durch Truppen des Warschauer Paktes im August 1968. Die Gemeinde wurde durch eine massive Auswanderung der jungen und mittleren Generation geschwächt. Es wirkte auch die Angst vor Repressalien der Kommunistischen Partei. Viele verheimlichten ihre Beziehungen zum Judentum und begrenzten sie ausschließlich auf die private Sphäre. Bis 1990 wurden religiöse Veranstaltungen in der Synagoge abgehalten, andere Veranstaltungen in den gedrängten Räumlichkeiten der rituellen Küche auf der Zámocká-Straße (Schlossstraße). Auf diese Situation weisen symbolisch die Zustände in der Metzgerei der Volksküche (Chez David) hin. Ein Kontrollbericht im Jahre 1974 gab an: „Bei der Kontrolle, an der Genosse H. teilnahm, wurde festgestellt, dass die Räumlichkeiten der Werkstatt und des Geschäftes den hygienischen Anforderungen nicht entsprechen. Die Wände in allen Räumen sind nass und schimmelig, lange Zeit nicht gestrichen worden, und der Putz ist abgefallen. Die Einrichtung der Werkstatt (der Tisch und das Regal sind alt und wesentlich abgenutzt, die Werkzeuge sind rostig, ebenso der Kessel zum Wurstkochen. Das Kühlfach für Fleisch und Fleischprodukte sind in desolatem Zustand, die Fliesen an den Seitenwänden sind schadhafte. Der Einrichtung steht warmes Wasser nicht zur Verfügung, was für die Werkstatt ungeeignet ist. Im Nebenlager befinden sich verschiedene nutzlose ausgesonderte Gegenstände. Die Räume sind von Nagetieren verpestet. Infolge der oben genannten technischen Mängel kommt oft zur Ungenießbarkeit von Fleisch- und Fleischprodukten.“

Der Verfall des Bratislavaer Judentums schien unabwendbar zu sein. Änderungen brachte der November 1989. Das gewachsene Interessewachstum und der Wegfall der Angst vor staatlichen Repressalien haben zur Folge, dass viele Veranstaltungen heute in öffentlichen, sogar repräsentativen Einrichtungen stattfinden. Schon das Purimfestes im Frühling 1990 fand in den Räumlichkeiten der Frauenunion statt. Chanuka in demselben Jahr wurde im

Konzertsaal der Redoute gefeiert. Die verbesserte Situation stellt am besten der (Nach)Purimball dar, der in Bratislava (neben der traditionellen Purimfeier) seit 1995 stattfindet. Der Organisator – die Slowakische Union der jüdischen Jugend - hat ständig Probleme mit der Besorgung geeigneter Räume, die für den Andrang von Hunderten (nicht nur jüdischen) Interessenten geeignet sind.

Jüdische Kultusgemeinden üben nicht nur religiöse, sondern auch (vor allem) soziale, kulturelle und gesellschaftliche Funktionen aus. Ein Beispiel dafür zeigt, dass trotz vorwiegend säkularer Zusammenstellung der Mitgliederschaft auch die Veranstaltungen religiöser Art Platz und Unterstützung haben. Trotz steigender Kosten und Organisationsprobleme behält die neue, 2001 erbaute rituelle Küche, die Prinzipien von Kaschrut beibehält und verfügt über eine Rabbinerbestätigung, dass die angebotene Kost den Koscherkriterien entspricht. 2001-2002 gelang es, das Chatam-Sofer-Memorial zu rekonstruieren. Das neue Objekt, das durch Unterstützung orthodoxer Gläubiger aus der ganzen Welt, des Magistrats von Bratislava und der Jüdischen Kultusgemeinde in Bratislava entstanden ist, entspricht den religiösen Anforderungen, und zugleich zieht es die Aufmerksamkeit der Touristen an. Während der „Hohen Feste“ (zwischen Rosch Haschana und Simcha Tora) lädt die Gemeinde den Kantor aus Israel ein. Sie organisiert auch gut besuchte religiöse Veranstaltungen die gesellschaftlichen Charakters haben. 2003 nahmen an zwei Abenden am Pesachseder in der neuen Küche mehr als 130 Besucher teil. (Die nächsten zwei organisierte Rabbiner Meyers im Jüdischen Bildungszentrum, einer davon verlief im jüdischen Altenheim Ohel David). Großes Interesse erfreut sich die Feier des Rosch Haschana (Neujahr), die Gemeinde feiert auch die Feste Chanuka, Purim, Tischabe Av. Seit Anfang des Jahres 5764 (September 2003) wird in der neuen Küche jeden Freitag das Schabesabendessen mit Kidusch veranstaltet.

Während das Interesse an repräsentativen Veranstaltungen zunimmt, wird die „Religiosität des Alltags“ von einem ständigen Rückgang an aktiver Teilnahme begleitet. Säkulare Aktivitäten bilden heute den Kern der gemeindlichen Aktivitäten, durch die die Gemeindemitglieder den Judaismus wahrnehmen. Die Teilnahme des Großteils der Gemeinde begrenzt sich auf die großen Feste (Jom Kipur, Rosch Haschana), aber bei anderen Gelegenheiten ist die Synagoge praktisch leer. Über die Woche und manchmal auch während des Sabaths ist das Problem den Minjan – die Teilnahme von 10 Männern am Gottesdienst - zusammenzustellen. Im Gegensatz dazu kennen gesellschaftliche Veranstaltungen mit Clubcharakter meistens solche Probleme nicht. Die Gemeinde vereinigt eine Anzahl von Clubs, die auf Generations- und Interessensgrundlagen basieren. Die Veranstaltungen des

Seniorenclubs, Yachad, VI. - schon gar nicht von Massenorganisationen der Art Child oder B'nai B'rith gesprochen - haben mit ausreichender Teilnahme fast keine Probleme. Daneben werden eine Menge von Sozialveranstaltungen für die ältere Generation und Kultur- oder Bildungsveranstaltungen (mit religiösem, doch meistens mit säkularem Inhalt) für die Gemeindemitglieder und eine breitere Öffentlichkeit vorbereitet. Aktivitäten setzt auch die Kindergruppe Moadon, die Schulkinder an die Kommunität heranzuführen versucht.

Wie sehen die jetzige Situation und die Perspektiven des Bratislavaer Judentums aus ? Die Generationen, die nach dem Krieg aufgewachsen sind, verloren den Kontakt mit der Religion und der judaistischen Tradition. Ihr Judentum war und ist eher virtuell, das bedeutet aber nicht, es würde es nicht geben. Mit der jüdischen Vergangenheit waren sie durch die Holocaust-Tragödie, die Erinnerungen der Eltern, einige Gebräuche und durch im Privatmilieu des Elternhauses gepflogene Regeln verbunden. Viele schlossen gemischte Ehen. Auch in gemischter Ehe oder auch in säkularem Familienmilieu halten sie (obwohl oft nur symbolisch) bestimmte Gebräuche ein, „weil es ihre Eltern auch so getan hatten.“. Auch diese scheinbaren Kleinigkeiten helfen den Assimilierungsprozess zu verlangsamen und haben zur Folge, dass sich viele immer noch als Juden fühlen. Die meisten Gemeindemitglieder in Bratislava tendieren eher zur Annäherung an die Bevölkerungsmajorität. Sie möchten, dass das Judentum sowohl für sie, als auch für ihre nichtjüdische Umgebung „fortschrittlich“ und „verständlich“ wäre. Die religiösen Traditionen kennen sie kaum, oder sie lehnen sie sogar als „veraltet, reaktionär“ ab. Es ist fraglich, ob man immer noch vom Transformationsprozess reden kann oder ob die Gemeinde vor einem unmittelbaren Zugrundegehen steht. Persönlich bin ich der Meinung, dass es sich nur um eine Umwandlung handelt und die Gemeinde (zusammen mit religiösen Aktivitäten) überleben wird.